

Beim Hochzeitsmahl auf Staufenberg sieht der Bräutigam mitsamt der ganzen Tafelrunde auf einmal

„daz neizmaz durch die büne stiez:
eins menschen fuoz ez sehen liez
bloz in dem sal unz an die knie.
uf erden so wart schoener nie
noch minnenlicher fuoz gesehen:

.....
der fuoz über den sal erscheinen
wizer denne ie helfenbein.“

Nun ist ihm das nahe Ende sicher. Alles kommt zu der Ueberzeugung,
„der tüvel hete daz getan.“

Der frohe Festlärm verstummt, und der dem Tod Geweihte trifft, wie ihm geboten, die Vorbereitungen zum Sterben. Er nimmt Abschied von seiner jungfräulichen Gemahlin. Diese verschenkt ihre Habe an seine Freunde. Er stirbt, seine Witwe begräbt ihn und verbringt den Rest ihres Lebens in einem Kloster.

Ueberblickt man das Schicksal unseres Ritters, so könnte man angesichts des gottseligen Endes, das er fast an der Schwelle des Brautgemaches nimmt, auch von ihm wie von dem Herrn von Dröselar-Staufenberg sagen: „Ehelos hat er gelebt, um für den Himmel geboren zu werden.“ Aber die Ehelosigkeit war für ihn weltlicher Selbstzweck, und der Drang zum Himmel tritt erst an seine Stelle, als er dem Zölibat treulos abgesagt hat. Und doch ist es dieselbe Geliebte, die ihm sowohl jenen Grundsatz als auch dieses Bestreben einschärft. Ihr Wesen läßt sich eben nicht auf eine einheitliche, klare Formel bringen. Den Worten nach ist sie allerdings dem Christentum zugetan, aber ihre Forderung und Betätigung der freien Liebe ist unmöglich mit ihm zu vereinbaren. Gleichwohl glaubt Petermann, anscheinend ohne viel Widerstreben, der Geistlichkeit aufs Wort, daß seine Geliebte eine Teufelin sei, und fällt lieb- und treuvergessen von ihr ab. Diesen Schritt hält auch der Dichter offenbar für den zum wahren Seelenheil führenden und stellt sich somit zu ungunsten der Heldin auf die Seite des Helden, seines Ahnen.

Für diesen jähen Umschlag fehlt es in unserem Gedichte an jeder inneren Erklärung. Vielleicht war jedoch in der Quelle, auf die sich Egenolf wiederholt beruft, eine solche geboten. Denn gerade bei der Ueberredung des Ritters heißt es:

„die rede ich hie bekürzen wil.“

Es könnte aber auch das rein äußerliche Mittel des Liebestrafes, das seit dem „Tristan“ so berühmt geworden war, bei der Stimmung mitgespielt haben. Gottfrieds Bewunderer wenigstens, Norad von Würzburg, schlägt in seiner „Geschichte von dem Grafen Bartonopier von Blois und der Fee Meliur“ diesen Weg ein⁴⁾. Muß